

Der Pianist, der aus der Kälte kam

Mit überlegener Gestaltungskraft und festem rationalen Griff knüpft **Konstantin Shamray** an die Tradition der großen russischen Universalisten an. Kai Luehrs-Kaiser sprach mit dem jungen Pianisten, der bis heute seiner sibirischen Heimat treu geblieben ist.

Sibirien ist weit. Weit weg. Zwischen Omsk und Okhotsk, Tiksi und Irkutsk leben noch Lemminge, Leoparden und Hermeline. Musiker dagegen ziehen meist fort. Durch den Geigendompteur Zakhar Bron und seine Schüler Maxim Vengerov und Vadim Repin erweckte einst Nowosibirsk, die drittgrößte Stadt Russlands, auf westliche Beobachter den Eindruck, ein Quell genialer Klassikbegabungen zu sein. Auch der Pianist Konstantin Shamray stammt von hier – weil die Eltern am Konservatorium der Stadt Klavier studierten. Bis heute pendelt er

hin und her zwischen Moskau (seinem Wohnort seit 1996) und der Metropole am Ob. Um Konzerte zu geben. Konstantin Shamray ist der Pianist, der aus der Kälte kam.

Er spielt umso wärmer. Was immer man sich unter „russischer Klavierschule“ vorstellen mag: Nicht zufällig kommen aus Russland noch immer die emotional drängendsten, den artistischen Schliff am stärksten in Emphase umwandelnden Pianisten der Welt. „Zu den Hauptmerkmalen der russischen Schule“, sagt Konstantin Shamray, „gehört immer noch die Fähigkeit auf dem Klavier zu singen.“ Allerdings stets versetzt „mit einem Tropfen Blut“.

Tatsächlich, wer Shamrays Darstellungen von Beethoven, Schumann, Scriabin oder Prokofjew lauscht, kann den Tropfen Blut hören. Hinter blitzender Direktheit lauert ein Quantum Schwermut, hinter Sachlichkeit der Druck expressiver Unmittelbarkeit. Nicht zufällig vertritt Shamray genau jenen musikalischen Universalismus, den man bei den Pianisten findet, die das Bild vom russischen Virtuosen einst modernisierten und globalisierten: Svjatoslav Richter und Emil Gilels.

Der am 27. Mai 1985 geborene Sibirier erhielt seinen ersten Klavierunterricht in Kemerovo. Seine Lehrerin Natalia Knoblokh erkannte nicht nur das Ausnahmetalent des Jungen, sondern begann rasch, ihn überall vorzuführen und „herumzuzeigen“, wie Shamray sagt. „Sehen Sie, ich lebte in Sibirien, und es war unerlässlich, dass man mich überall bekannt machte.“



Foto: KFR

Nach viereinhalb Jahren wechselte er zur Moskauer Gnessin-Schule. Von hier kamen einst berühmte Pianisten wie Evgeny Kissin und Oleg Maisenberg. „Die Schule verfügt über ein spezielles Erziehungssystem, bei dem der musikalische Unterricht in die allgemeine Schule integriert ist.“ Durch flexiblere Unterrichtspläne entfällt mehr Zeit aufs Üben. „Ich hatte eine großartige Zeit und werde mich ihrer immer mit Dankbarkeit erinnern“, sagt Shamray mit dem für Musiker nicht untypischen zeremoniösen Zungenschlag.

Als Schüler von Tatiana Zelikman begegnete er „einer der – ich bin sicher! – besten Klavierlehrerinnen der Welt“. Hier fand er nicht nur das technische Training und die Möglichkeiten, Ideen optimal auf dem Klavier umzusetzen. Vor allem versuchte Zelikman, ihren Schüler als Musiker im Allgemeinen zu bilden. Vielleicht auch eine Folge: Bis heute ist es Shamray kaum möglich, pianistische Vorbilder zu benennen. Er landet immer gleich bei Dirigenten, vor allem Wilhelm Furtwängler benennt er als leuchtendes Idol.

„Ich habe immer viele Orchesteraufnahmen angehört. An den Augenblick, als ich zum ersten Mal auf Wilhelm Furtwängler stieß, kann ich mich noch genau erinnern. Ich war etwa 15 Jahre alt, und es war eine Aufnahme der 6. Sinfonie von Beethoven. Es haute mich um! Ich war starr vor Staunen und dachte nur: Mein Gott, das ist der Geist Beethovens. Genau das ist der Geist dieser Musik.“ Danach beschaffte er sich sämtliche Beethoven-Aufnahmen dieses Dirigenten. Danach Wagner und Strauss. Die Darstellungen Furtwänglers seien stets „voller Humanität“, so Shamray.

Natürlich bewunderte er auch Evgeny Mravinsky und hält dessen Tschaikowsky- und Schostakowitsch-Aufnah-

men für unübertroffen. Die Verehrung für Furtwängler aber ist stärker. „Alle meine Freunde lieben Furtwängler – aus rein musikalischen Gründen.“ Erstaunlich all das, wenn man bedenkt, dass Furtwängler selber – ein genuiner Live-Dirigent – mit seinen Schallplattenaufnahmen nie ganz glücklich war.

International bekannt wurde Konstantin Shamray, wie so viele, durch Wettbewerbe – darunter der 1. Preis beim Prager Concertino-Wettbewerb im Jahr 2002, die Goldmedaille bei den russischen Delphic Games 2007 und der Sieg bei der Sydney Piano Competition 2008. „Einen Wettbewerb zu gewinnen bedeutet, eine Chance zu bekommen, die viel Arbeit macht“, sagt Shamray pointiert. Woraus folgt: Karrieren werden nach Wettbewerben entschieden. Nicht währenddessen. „Niemand mag Wettbewerbe“, so Shamray. Selbst Prokofjew habe sich höchst despektierlich darüber geäußert. Berühmte Gegenbeispiele wie Kissin oder Volodos, die eher als Wettbewerbsverächter gelten, seien gleichfalls bezeichnend.

Mehr als das, weist Shamray den Wettbewerben speziell in Russland eine nennenswerte Mitschuld daran zu, dass große musikalische Individualitäten zeitweilig kaum mehr gefördert wurden. Ein Grundproblem der musikalischen Welt heute! Gerade die Zeit vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion habe durch die technischen Soliditätsanforderungen bei Wettbewerben eine ungute „Standardisierung“ des Klavierspiels mit sich gebracht. Verschulung ohne ein Mehr an musikalischer Unverwechselbarkeit sei die Folge.

Einen Zusammenhang mit der (vergangenen) Präsenz von Zakhar Bron in

Nowosibirsk gibt es zum Aufstieg von Konstantin Shamray nicht. Bron hatte Sibirien längst in Richtung Deutschland verlassen, als man Shamrays Talent erkannte. Als „frequent listener“ ironisch verspottet, lernte der Vielhörer die Tradition russischen Klavierspiels (wie des musikalischen Erbes überhaupt) vor allem durch Aufnahmen und Mitschnitte

kennen, bei denen er übrigen Schallplatten viel höher schätzt als CDs. Während er von den großen Pianisten lediglich Mikhail Pletnev, Grigori Sokolov und Alfred Brendel (in dieser Reihenfolge ge-

nannt) live hören konnte, bildet Shamray ein durchaus generationstypisches Beispiel junger Pianisten, denen (ähnlich wie Rafal Blechacz in Polen oder Yuja Wang in Peking) der Weg zu großen Live-Erlebnissen mehr oder weniger versperrt war.

Nicht untypisch sieht er das Zentrum seines Repertoires in Scriabin, Beethoven und Prokofjew. Bei Neuer Musik hält er sich zurück. Zu Bach, dem heute gebräuchlichsten Entrebillet zu einer Weltkarriere, hat er keine stark ausgeprägten Beziehungen. Mozart spielt er – seinem universalistischen Ansatz folgend – mit Selbstverständlichkeit, aber ohne besondere Vorliebe.

In Konstantin Shamray, das zeigen die überlegene Gestaltungskraft, der rational feste Griff und die musikalische Empfindungstiefe, haben wir einen Nachfolger der großen, international ausgerichteten Pianisten wie Gilels und Richter vor uns. Seinem Spiel haftet etwas angenehmes Unüberstürztes, Durchgearbeitetes an, wie man es heute selten trifft. Was er für eine große Karriere braucht, sind nur noch jene Leute drumherum, die einen Werdegang planen. ■

Sein größtes
Vorbild ist kein
Pianist, sondern der
Dirigent Wilhelm
Furtwängler